Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 76=96 (1930)

Heft: 7

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Gott sei Dank, ist der italische Intellekt (intelletto italico) erfinderisch, beweglich, hochgemut, scharf — vielleicht der tätigste von allen — und ist das Genie bei uns häufiger als anderswo zu Hause.“

Und Italien habe also niemanden nachzuahmen, da es seit Julius Cäsar bis herab auf unsere Tage über eine Schule von genialen kriegerischen Künstlern verfüge, über welche sicherlich andere Nationen nicht verfügten. (!) O. B.

LITERATUR

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau.

Spionage-Dienst. Mit dem interessanten Buche von *Bernstorff* sind eine Reihe weiterer z. T. wertvoller militärwissenschaftlicher Arbeiten erschienen, deren eingehendere Würdigung uns notwendig erscheint, da unser Land in dem groß- und weitgehenden Spionagesystem aller Länder und Parteien eine nicht geringe Rolle spielte und weil der Spionagedienst, dem Napoleon eine ganz große Bedeutung zumaß, auch im Frieden scheinbar noch weiter auf unserem Boden seinen Sitz hat.

Das weitaus bedeutendste Werk, das uns von fachgemäßer Seite auf Grund wichtigster Unterlagen einen gründlichen Einblick in den Spionagedienst tun läßt, ist das Buch von *Ronge.*

Kriegs- und Industrie-Spionage. Zwölf Jahre Kundschaftsdienst, von *Generalmajor Max Ronge*, letzter Chef der Nachrichtenabteilung des österreichisch-ungarischen Armeeoberkommandos und des Evidenzbüros des Generalstabes. Mit 47 Bildern, 20 Textskizzen und 2 Kartenbeilagen, 424 Seiten. Amalthea-Verlag, Zürich—Leipzig—Wien, 1930.

Wenn der Leser von diesem Buche erwartet, ein romanhaft geschriebenes Werk über Spionage zu finden, so wird er enttäuscht sein. Es ist auch nicht für Laien geschrieben und hält nicht in gleicher Spannung, wie etwa die Geschichte der berühmten deutschen Spionin „Mademoiselle Docteur“. Dafür bietet uns Ronge ein ausführliches Archivwerk über einen der wichtigsten Teile der Kriegführung, den Nachrichtendienst, seine Organisation vor und während des Weltkrieges, vor und hinter der Front, seine Mittel und seine Erfolge. Spionieren ist ein schmutziges Handwerk, wobei aber nicht zu vergessen ist, daß oft sich Männer und Frauen heldenhaft dem Spionagedienst zur Verfügung stellten aus reinem Patriotismus und ohne Hoffnung auf klingenden Sold.

Ronge ist wohl einer der berufensten Männer, um an Hand zahlreichen Archivmaterials in dieses dunkle Kapitel hineinzuleuchten, das in der breiten Oeffentlichkeit in seiner Verbreitung und Wichtigkeit nur ungenügend bekannt ist, und nur etwa seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenn die Entlarvung eines großen Spions gelang, wie z. B. des österreichischen Generalstabschefs eines Armeekorps Oberst Redl, der vor dem Krieg den Russen und Franzosen den österreichischen Aufmarschplan verriet.

Wir haben bekanntlich in der Schweiz keinen organisierten Nachrichtendienst; denn dazu fehlen uns die großen Mittel, die es erfordert. Aber in Zeiten des Krieges werden wir nicht umhin können, auch vor der Front einen Nachrichtendienst zu organisieren, wie andere Armeen auch.

Es scheint, daß im Krieg die Engländer dank ihrer großen Mittel in der Spionage etwas mehr Erfolg hatten, als die Mittelmächte und z. B. deutsche Chiffreschlüssel lange Zeit kannten, bevor es die Gegner merkten.

Welche Rolle die Schweiz im Kriege als Spionagezentrum spielte, ist uns ja allen bekannt. Leider konnten wir dieses Gesindel nicht in dem Maße los werden, wie wir es gerne gewünscht hätten.

Ronge's Buch ist ein instruktives Dokument und für das Studium des Nachrichtendienstes äußerst nützlich. Dem Charakter des Buches entsprechend

springen die Triebfedern vieler Spionagetätigkeit, das Geld und das „cherchez la femme", wohl etwas zu wenig in die Augen; denn es ist ein Buch über die Organisation der Spionage und darum dem Forscher doppelt wertvoll.

F. W.

Ihm schließt sich in einfacherer Gestalt, aber mehr übersichtlich auch für weitere Kreise, die nicht den ganzen technischen Mechanismus kennen lernen wollen, das Buch an:

Spione und Verräter. Von *Oberst Emil Seeliger.* Berlin 1930. Verlag für Kulturpolitik.

Der Verfasser hat schon mehrfach in Tagesblättern über militärische Belange geschrieben, die sich z. T. auch mit Spionagewesen befaßten. Er führt eine flüssige und leichte Journalistenfeder. Einer solchen dürften auch die meisten dieser kleinen Darstellungen und Erzählungen entflossen sein. Historischen Tatsachen dürften die wenigsten entsprechen, wenn auch überall ein kleiner, oft jedenfalls ein sehr kleiner wahrer Kern sich ausschälen läßt.

Reines Phantasieprodukt märchenhafter Natur ist der Flieger von Tannenberg, ein deutscher Offizier, der in russischer Uniform dem Oberkommando der Narewarmee am 13.—27. August — in Ortelsburg — wo er aber nicht war, sondern in Neidenburg, einen Befehl zum Angriff auf Osterode überbrachte. Dieser Befehl ist in der Tat von Shilinski ergangen, aber per Telegraph.

Aehnliche Darstellungen über Spionage und Verräterei werden nun aus allen kriegführenden Ländern aneinandergereiht und in knappen Erzählungen zur Darstellung gebracht. Patrioten und Fanatiker, Spionage als Dienst, als Geschäft, aus Haß und Rachsucht. Uns mag besonders der Einbruch ins österreichische Konsulat in Zürich interessieren, der hier im Gegensatz zu Ronge die italienische Schilderung findet.

Das Buch führt in angenehmer Form rasch in die Geschehnisse der Spionage ein, und zeigt, wie wir Schweizer als Hirtenknaben für den Fall der Fälle noch allerlei zu lernen haben.

Spionage an der Westfront. Von *Friedrich Monka.* August Scherl G. m. b. H. Berlin S. W.

In ähnlicher, mehr belletristischer Weise, behandelt dieses Buch einen besondern Abschnitt aus dem Spionagedienst, das ist die Abwehr der Spionage an der Front selber, jener Spionage, die darauf ausging, Truppentransporte, Depots, Lager und Stellungen festzustellen, um eine Beschießung durch Abwurfflugzeuge oder Artillerie zu ermöglichen.

Ganz zweifellos hat hier ein Sachverständiger die Feder ergriffen und über seine reichhaltigen Erfahrungen im Kriege berichtet. Es geschieht dies in einer sehr gefälligen Form durch Beschreibung einiger besonders interessanter Fälle, wie der des belgischen Oberst S., der Kampf mit der schönen Agentin etc. In z. T. allerdings doch etwas ausgeschmückter Darstellung wird man in das „grauenvolle" Wesen der Spionage eingeführt und lernt Abwehrmaßnahmen kennen.

Das z. T. recht aufregende Buch dürfte eine große Lesergemeinde finden.

Noch mehr Wahrheit und Phantasie mischt:

Dunkle Wege Amerikas im Weltkrieg. Von *Thomas M. Johnson.* Autorisierte deutsche Ausgabe, übersetzt von *Eduard Pfeiffer.* 295 Seiten. Preis geb. Fr. 8.10, geh. Fr. 5.65. Verlag Dieck & Co., Stuttgart.

Der Verfasser gibt sich in diesem Buche mit dem Geheimdienste der Amerikaner während und nach dem Weltkriege ab und will beweisen, daß in der Spionage von dieser Seite gleich viel oder mehr geleistet worden ist, als von andern Ländern. Nur war diese Tätigkeit der Amerikaner bis jetzt der Oeffentlichkeit kaum bekannt. Trotzdem nun 12 Jahre seit dem Waffenstillstande verflossen sind, zittert immer noch ein merkwürdiger Haß gegen die ehemaligen Kriegsgegner durch die Zeilen, und ich wundere mich, daß ein früherer deutscher Offizier sich überwinden konnte, das Werk zu übersetzen. Manche Darstel-

lungen scheinen auch recht ungenau zu sein, wie sich z. B. dem Kapitel über den sogenannten Oberstenprozeß in der Schweiz entnehmen läßt. Außerdem werden fast ausnahmslos die deutschen Spione und Agenten, vor allem, wenn sie erfolgreich waren, als „schlechte Kerle" hingestellt, während diejenigen der Entente, insbesondere Amerikas, größtes Lob ernten. Ferner ist der Stil des Buches nicht gerade ansprechend, was aber vielleicht damit zusammenhängt, daß eine Uebersetzung vorliegt. Trotzdem ist das Buch sehr interessant und wirft äußerst wichtige Schlaglichter auf den sogenannten Geheimkrieg, der manchmal weit bedeutsamere Ergebnisse zeitigte, als die offenen Schlachten. Nur war eben während des Weltkrieges über diese Agententätigkeit dem Publikum nur sehr wenig bekannt. Für uns Schweizer ist das vorliegende Werk deswegen von Bedeutung, weil daraus ersichtlich wird, welche ungeheure Wichtigkeit für die geheime Berichterstattung unser kleines neutrales Vaterland hatte. Namentlich in Bern und Zürich, aber auch in den Weltkurorten, befanden sich die Spionagezentren, die nicht selten von schönen Frauen geleitet wurden. „Es war ein bedeutsamer Landstrich, diese Schweiz, wo merkwürdige Fische in trüben Wassern schwammen und keiner dem andern traute." Von den deutschen Agenten wurden z. B. allein 14 französische Gruppen des Geheimdienstes mit 145 Angestellten entdeckt. Dazu kamen die deutschen, die englischen, die amerikanischen, die italienischen Spione, also ein ganzes Heer dieser, z. T. wohl sehr fragwürdigen Existenzen. „Die Schweizer hatten viel geopfert, um im Weltkriege neutral bleiben zu können, aber in ihr Land hinein drang ein Dutzend Nationen, die den Geheimkrieg dort auszukämpfen suchten. Das konnten sie nicht verhindern, sie konnten nur den Versuch machen, die Sache einzuschränken und nach Möglichkeit zu vermeiden, eine der beiden Seiten vor den Kopf zu stoßen. Das war eine schwierige Sache, denn es gab drei Sorten von Schweizern, deutsche, französische, italienische, die alle einander beargwöhnten. Die Alliierten hegten besonders Verdacht gegen die vielen Deutschschweizer, die im allgemein deutschfreundlich waren und besonders für die Deutschen Spionagedienst leisteten (? der Ref.) General *Wille*, der Chef des Stabs (!) der Schweizer Armee, stand auf der alliierten Verdächtigenliste, was nicht weiter überraschend ist, wenn man sich eines Vorfalls im Bellevue-Palace erinnert." In keinem Lande ging es im Geheimdienste gröber zu als in der Schweiz. Dort fanden sich auf den Quadratkilometer bezogen mehr Spione als sonstwo in Europa. Es gab dort in jeder Beziehung einen starken Wettbewerb. Ein Fachmann der Alliierten soll 1917 gesagt haben: „An der ganzen Schweizer Grenze von Basel bis zur letzten Südostecke des Bodensees ist kaum ein Fleckchen, das nicht von den Deutschen besetzt und zu Spionagezwecken organisiert ist." Er hätte auch ohne weiteres hinzufügen können, daß jede Schweizer Stadt und jeder einigermaßen größere Flecken ein Kampfgefild von Spion und Gegenspion war, bemerkt *Johnson* jedenfalls mit Recht. Das Hotel Bellevue-Palace in Bern wird als berüchtigt und berühmt bezeichnet, weil dort der Spionagedienst mancher Nationen zusammenlief, eigentlich verwunderlich, wenn man bedenkt, daß in diesem Hause auch das General-Quartier unserer obersten Heeresleitung sich befand. „Die Schweiz bildete das Aufmarschgelände für alle möglichen dunklen Unternehmungen, sei es, daß diese von Deutschland und Oesterreich auf der einen oder von Frankreich und Italien auf der andern Seite ausgingen. Die vier Großen waren nicht einmal die einzigen Teilnehmer am Spiel unter der Decke. Die Nationen der ganzen Welt entsandten ihre Nachrichtendienste an diesen Kreuzweg von Europa. Dort befanden sich die aalglatten, lächelnden Diplomaten in ihrem Elemente. Offiziere des aktiven Heeres suchten ihre berufliche Steifheit im Zivil zu verbergen und waren jederzeit bereit, die Nachrichten einzuhandeln, die ihnen jene Reisevertreter anboten, deren Neuheiten auf gelegentlichen Reisen nach dem einen oder andern der umliegenden Länder selbst festgestellt oder von Eisenbahnangestellten, Zollbeamten, Hoteldienern besorgt wurden. Spione und Spionage gab es überall. Der gewöhnliche friedliche Bürgersmann konnte sich kaum noch umdrehen.

Auch manche Schweizer verfielen dem Truge. Da sie vielfach deutsch, französisch und italienisch sprachen, konnten sie sich als Spione für die eine oder andere kriegführende Macht ein hübsches Stück Geld verdienen. Sie konnten auch mehreren Heeren gleichzeitig dienen, manchmal sogar auf verschiedenen Seiten. Nominell bewachte die Schweizer Geheimpolizei gleichmäßig und unparteilich alle, besonders die Militärattachés der Kampfmächte, mochten sie nun Alliierte oder Teutonen sein, um Verletzungen der Neutralität zu verhüten. Der verwandte einer zahlreichen, wohlbekannten New Yorker Familie von Schweizer Abstammung war damit betraut, die Amerikaner zu überwachen. Einige deutsch-schweizer Beamte halfen den Deutschen dagegen, die alliierten Nachrichtendienste zu bekämpfen, obgleich diese die Schweizer Neutralität sicher weniger verletzten, als die Deutschen, die zu einer gewissen Zeit ernstlich daran dachten, in die Schweiz einzufallen. Hohe Offiziere der Schweizer Armee standen bei den Alliierten auf der Liste der Verdächtigen. Schon Anfang 1918, lange vor dem deutschen Angriff, waren alle Nachrichtendienste einzig vom Gedanken an die große Frühjahrsoffensive erfüllt. Die Deutschen suchten ihre Pläne zu verheimlichen, während die Alliierten ihrerseits mit allen Mitteln herausfinden wollten, wann und wo der Schlag fallen sollte. Erbittert und skruppellos ließ man im Geheimkriege alle Rücksichten beiseite. Die ganze Halbwelt im Schweizer Lande summte vom Treiben der alliierten Spione, die nach Deutschland zu dringen versuchten, um kostbare Informationen zu ergattern. Zu Lande versuchten schwarz angemalte, verschlossene Wagen auf verstohlenen Pfaden an der Grenzkontrolle vorbeizukommen, zu Wasser huschten Motorboote über den Bodensee, geübte Schwimmer versuchten das deutsche Ufer zu erreichen, ehe die Patrouillenboote erschienen. In der angeblich neutralen Luft hörte man nachts Motoren brummen, mutige Männer sprangen mit dem Fallschirm ab und versuchten die grimmigen deutschen Spionagejäger hinters Licht zu führen.“ Man sieht daraus, mit welchem gewaltigen und gefährlichen Spionagenetze die kleine Schweiz überzogen war. Die Amerikaner schieben sich das Verdienst zu, den besten deutschen Spion in der Schweiz, den sogenannten „Meister“ entlarvt zu haben, der als Herr von Einem, als Herr Michaelsen und noch in andern Verkleidungen, auch als Schweizer Geheimpolizist auftrat und in dieser Eigenschaft selbst französische Vizekonsulate heimsuchte, die allerdings offenbar auch nur dem Geheimdienste verschrieben waren. Mit Hilfe eines verärgerten früheren deutschen Offiziers, welcher dem Meister zugeteilt war, gelang es, durch dessen Verrat, hinter das Geheimnis des deutschen Agenten zu kommen. Der verräterische Deutsche wird mit dem Spitznamen Zero bezeichnet. Er wurde zwar wegen einer Paßverletzung von den Schweizer Behörden auf Betreiben der Deutschen verhaftet, kam aber durch amerikanisches Geld frei, denn „die braven Schweizer Rechtsanwälte nehmen ihr Honorar ebenso gern in Dollars wie in Mark“. Zero wurde dann nach Italien geschafft, aber seither hörte man nichts mehr von ihm, so daß er vielleicht doch der rächenden Hand seines Vaterlandes nicht entgangen ist. Der Meisterspion kam ebenfalls mit heiler Haut davon und soll als hoher Beamter zurzeit in Berlin leben. Namen werden selbstverständlich meist nicht genannt, um die Leute nicht bloß zu stellen. Interessant ist zu vernehmen, daß die Alliierten in einem deutschen Ministerium einen hohen Beamten als Vertrauensmann hatten, der ihnen schon vor und dann auch während des Krieges die wertvollsten Nachrichten übermitteln konnte und zwar auf z. T. sehr einfache Art und Weise, die aber nicht näher umschrieben wird. Dieser Mann wurde in Deutschland nie beargwöhnt und soll auch jetzt noch in leitender Stellung tätig sein und wahrscheinlich weiterhin an der Friedensspionage teilnehmen.

Das ist das traurige, daß auch Friedenszeiten diesen Beruf nicht ausschalten, im Gegenteil, gerade dann spielt die Spionage eine große Rolle und ist relativ ungefährlicher, als zu Kriegszeiten. Nach dem Waffenstillstande war jedenfalls Deutschland mit Spionen übersäht, zum großen Teil mit amerikanischen Agenten, die ihre Berichte über die junge Republik nach Washington

sandten. Die Spionage wird gut bezahlt, so gaben die Engländer angeblich noch letztes Jahr eine Million Dollars dafür aus. Amerika zahlte sehr gut. Das feststehende Angebot für stichhaltige Nachrichten über die Bewegungen einer deutschen Kerndivision betrug 10,000 Dollars. Gute Agenten verdienten bis zu 3000 Dollars im Monat, ja für ganz erstklassige Informationen oder Taten wurden bis zu 100,000 Dollars ausgeworfen, kein Wunder, daß der Spionageberuf bei geldgierigen Leuten sehr gesucht war. Es muß aber zur Ehre des Geheimdienstes auch gesagt sein, daß es vaterlandsliebende Leute gab, die sich ihrem Lande ohne Bezahlung zur Verfügung stellten. Die gefährlichsten Agenten waren diejenigen, die für beide kriegführenden Parteien Dienst taten und die oft lange Zeit nicht entlarvt werden konnten. Nicht selten waren auch die Spionageberichte gefälscht und führten mit Absicht auf einen falschen Weg. So zahlten die Amerikaner ab und zu beträchtliche Summen für gefälschte Informationen, die sich schwer kontrollieren ließen. Der Verfasser des Buches behauptet, es sei in erster Linie der amerikanische Geheimdienst gewesen, der auf den Vorstoß der Deutschen und Oesterreicher gegen die Italiener bei Caporetto hingewiesen habe, es sei aber dieser Nachricht nicht genügend Glauben geschenkt und deswegen seien dann die Italiener überrascht worden. Bei weitem nicht alle Spione, die aufgegriffen wurden, verfielen der Hinrichtung, wie man oft annimmt. Nur etwa 5% derselben wurden zum Tode verurteilt. In andern Fällen waren sie unter Umständen eine willkommene Acquisition für die Gegenspionage oder es wurde ihnen gegen entsprechende wichtige Nachrichten über die Gegenpartei das Leben geschenkt. Insbesondere sollen in dieser Beziehung die Amerikaner gar nicht blutgierig gewesen sein. Daß nach dem Waffenstillstande das Ränkespiel nicht aufhörte, darauf habe ich bereits hingewiesen. „Der deutsche Geheimdienst war noch lange tätig in der Schweiz, als von X. die Geheimarbeit mit einem verringerten Stabe leitete. Einige seiner Mitarbeiter spielten in der Schweizer Gesellschaft eine große Rolle. Es war eine interessante Versammlung von Diplomaten, Sonderkurieren, Journalisten und bestand aus Schweizern, Russen, Südamerikanern, Polen und Ungarn, denen von X. heimlich deutsches Geld zusteckte. Es sollte hauptsächlich durch Förderung des Bolschewismus in Frankreich und Italien die Friedenskonferenz gestört werden.

Der Absendling eines italienischen Würdenträgers war mit dem Propagandafeldzug gegen Frankreich beauftragt. Dessen Elitemannschaft enthielt einen Prinzen, einen Lumpensammler, einen Altkleiderhändler, einen Bankbeamten (der auf das Losungswort „Von Tante Lina“ reagierte), einen Spezialisten für photographische Vergrößerungen (nützlich für Pässe), einen ehemaligen Geistlichen und einen abtrünnigen Belgier. Die Luzerner Abteilung wurde aber geschlossen, nachdem sie im Sommer 1918 sehr rührig gewesen war und unter Leitung eines Prinzen und eines Barons, dessen Hauptmitarbeiter ein bekannter deutscher Fabrikant war, 400,000 Dollars ausgegeben hatte. Auch die Filiale in Lugano wurde aufgegeben die so geschickt, durch die Besitzer eines wohlbekannten Spielhauses Nachrichten aus Italien geschmuggelt hatte. Sämtliche Angestellte, mit Einschluß der Croupiers hatten in deutschem Solde gestanden.“ In andern neutralen Ländern als der Schweiz diente der Geheimkrieg mehr Marine- als Heereszwecken. Besonders Dänemark und Holland waren Hochstraßen der Seespionage. In dieser Beziehung spielte natürlich der U-Bootkrieg mit seinem Drum und Dran eine sehr bedeutende Rolle. Daß auch die Fälschung von Pässen eine große Bedeutung hatte, dürfte klar sein. So soll in Genf in einem Keller eine richtige Fabrik für gefälschte Pässe bestanden haben. Was die Briefzensur anbetrifft, so hatten die damit betrauten Stellen eine ungeheure Arbeit zu leisten und doch war es natürlich nicht möglich, alles zu kontrollieren. Telegramme, auch die unverdächtigsten wurden gewöhnlich einfach einige Tage zurückgehalten, so daß ihre Aktualität durch diesen einfachen Kniff ohne weiteres verloren ging. Ungeheuer schwierig konnte die Entzifferung eines Geheimcodes sein, da immer neue erfunden wurden. Es

gab aber Spezialisten auf diesem Gebiete, denen auch das fast Menschenunmögliche meist in relativ kurzer Zeit gelang. Insbesondere hatten die Engländer hier einen hervorragenden Fachmann. Die bekannte Zimmermannote wurde eigentümlicherweise in einem Code nach Amerika gekabelt, der leicht zu entziffern war. Dadurch fügten sich die Deutschen selbst schweres Unheil zu, denn damit wurde Amerika in den Krieg getrieben, wobei natürlich auch noch der Unterseebootkrieg mitwirkte. Radiosendestationen hatten während des Krieges selten eine wesentliche Bedeutung und dürften auch in Zukunft kaum von Wichtigkeit sein, denn die Meldungen werden natürlich jeweils auch vom Gegner gehört. Die Gefahr besteht natürlich auch, daß dadurch Irreführungen möglich sind. Im Geheimdienst spielt aber jedenfalls die persönliche Auskundschaft und namentlich die Anwerbung von Spionen aus dem gegnerischen Lager eine weit größere Rolle. Von integrierender Bedeutung ist dann auch das Ausfragen von Gefangenen, wobei nicht immer gerade fein vorgegangen wurde und wo sogar, in unserem aufgeklärten Zeitalter, die Folter mitgespielt haben dürfte.

Licht- und andere optische Signale, wie auch die Uebermittlung von Nachrichten durch das Telephon kamen während des Krieges sehr rasch aus der Mode, aus naheliegenden Gründen. Sehr groß ist die Zahl der Tricks, die erfunden wurden, um wichtige Mitteilungen über die Grenze zu schaffen, ja es ist wohl möglich, daß gar nicht alle entdeckt wurden. Sozusagen nichts wurde in dieser Beziehung unversucht gelassen. Sogar hohle Zähne mußten als Aufbewahrungsort herhalten. In andern Fällen fanden sich die Nachrichten unter dem Tabak der Pfeifen, was den Vorteil hatte, daß bei Verdacht die Pfeife einfach in Brand gesetzt wurde, so daß nachher jeder Beweis fehlte. Das Buch zeigt jedenfalls, welchen Nutzen die neutrale Schweiz den kriegführenden Parteien brachte und wie sich hier, im Herzen Europas, die Spionagewege von allen Seiten kreuzten. Unterdrücken konnte man das ganze Treiben keinesfalls ganz, man mußte sich auf krasse Fälle beschränken, sonst wäre der Druck vonseiten der Großmächte unangenehm geworden. Ich bin überzeugt, daß unserer Heerespolizei viel mehr bekannt war, als man glauben möchte, aber sie mußte wohl häufig beide Augen zudrücken. Gerade weil die Schweiz als Spionagezentrum im Weltkriege eine solche überragende Bedeutung erlangt hat, ist anzunehmen, daß auch bei spätern Konflikten, hauptsächlich aus diesem Grunde, die Neutralität unseres kleinen Landes erwünscht sein wird. Ohne die Möglichkeit eines Geheimdienstes werden die militärischen Anordnungen ungeheuer erschwert. Mit der Aufklärung allein ist es jedenfalls nicht getan, das hat der lange Krieg gezeigt. Deshalb wird kein Heer auf die Spionage verzichten wollen, die wohl jetzt schon wieder mit Hochdruck eingesetzt hat. H.

Erinnerungen aus dem Weltkriege 1914—1918. Von Werner Körte. Für die Familie zusammengestellt und als Manuskript gedruckt. Verlagsbuchhandlung Julius Springer in Berlin.

Der Altmeister der deutschen Chirurgie, Körte, hat hier vorläufig für einen kleinen Kreis eine eindrucksvolle Schilderung seiner Erlebnisse als Generalarzt und beratender Chirurge des III. R. K. gegeben.

Das Buch enthält soviel des Interessanten, insbesondere für San.-Offiziere, daß es sehr erwünscht wäre, wenn es einem weitern Leserkreise zugänglich gemacht würde. Bircher.

Die 29. I.-D. in der Juni-Piaveschlacht 1918. Von Generalmajor d. R. *Karl Novottny.* Mit 8 Skizzen und Gliederungen. Verlag Der Heimat Söhne im Weltkrieg, Reichenberg.

Der Zweck der Schlacht war, starke Ententekräfte zu binden zur Unterstützung der deutschen Offensive im Westen, an welch letzterer unter anderm auch aus politischen Gründen (der Wiener Hof hatte damals Fühlung genommen mit der Entente) keine österreichisch-ungarische Infanterie teilnahm, sondern nur etwa 50 österreichisch-ungarische Batterien mittleren und schweren Kalibers.

In der österreichisch-ungarischen Armee war man kurz vor Beginn der Schlacht mit der Umorganisation fertig geworden, derzufolge sich eine I. D. zusammensetzte aus: 2 Inf.-Brig. zu je 6 Bat., 1 Feldart.-Brig. mit zusammen 72 leichten und 24 schweren Geschützen. (Die Umrüstung mit schweren Geschützen war noch nicht komplett durchgeführt), 1 Sturmbat., 1 Sappeurbat., 1 Minenwerferabteilung.

Das Inf.-Reg. bestand aus: Stab, Telefonzug, Inf.-Gesch.-Zug, 1 Sturmkomp., 1 technische Komp., 3 Inf.-Bat. à 3 Inf.- und 1 M.-G.-Komp.

Numerisch waren sich die Gegner ziemlich gleich. Es standen sich gegenüber: Oesterreich-Ungarn: 48½ Inf.-Div. + 7 Kav.-Div. (mit viel geringeren Beständen als die Inf.-Div.) Italien: 54½ Div. + 2 Korps Heeres-Reserve.

Auch die psychische Verfassung beider Gegner war gut. In Ausrüstung, Verpflegung, Bekleidung und Munitionsdotation war die österreichisch-ungarische Armee damals schon ihrem Gegner bei weitem unterlegen, was die Leistungen der Truppen doppelt anzuerkennen zwingt. Sagt doch auch der General Cramon in seinem Buche über die Piave-Offensive 1918 vom österreichisch-ungarischen Heer: „Dieses Heer hätte fürwahr ein besseres Schicksal verdient.“

F. M. Conrad, F. M. Boroevic u. G. d. I. Krauß hatten auf Befehl des A. O. K. für diese Offensive Pläne eingereicht.

F. M. Conrad: *Hauptangriff* zwischen Asiago und Brenta bei gleichzeitigem Stoß über die Piave, um den Gegner so in die Zange zu bekommen. Ev. überschüssige Kräfte sollten im Etschtal angesetzt werden.

F. M. Boroevic: *Hauptangriff* über die Piave in den Raum um Treviso.

G. d. I. Krauß: Angriff aus dem Raum beidseits der Etsch.

Bei Nichtberücksichtigung des Planes Krauß wurde vom A. O. K. die Durchführung der beiden andern Pläne befohlen. Natürlich erlaubte dieser Kompromißvorschlag nicht, den beiden Führern die zur Durchführung ihres Planes angeforderten Truppen zur Verfügung zu stellen, sondern jeder mußte mit unzulänglichen Mitteln seine Offensive durchführen.

Schon in diesem unglückseligen Umstande allein darf man den Urgrund des Versagens dieser letzten Offensiv-Anstrengung der österreichisch-ungarischen Armee erblicken.

Andere Ursachen waren der vielfach geübte Verrat, die überhastete, mangelhafte Vorbereitung als Folge von Ernährungs- und innerpolitischer Schwierigkeiten der Monarchie und ferner das ungeahnt mächtige Anschwellen der Piave.

Der Hauptteil der Broschüre behandelt dann die eigentliche Schlacht mit ihrem anerkennenswerten Anfangserfolg und den Rückzug, interessant durch die Anführung vieler Dispositionen, Befehle und Meldungen im Wortlaut. Es werden nicht die Kämpfe als solche geschildert, sondern die fortschreitenden Gefechtslagen gebracht. Beigegebene Skizzen erlauben, die Truppenbewegungen gut zu verfolgen.

Dem Verfasser wird jeder Mitkämpfer der braven 29. I.-D. für die so gewissenhafte, mühevolle Arbeit aufrichtigen Dank wissen. Erst jetzt wird ihm für manche mitgemachte Kampfhandlung das Verständnis kommen, was sie bezweckte und wieweit sie von mehr oder weniger Einfluß auf die Lage war.

Oberstlt. von Werdt.

Am 1. Juni waren 150 Jahre verflossen, daß im Jahre 1780 zu Burg bei Magdeburg der heute noch unübertroffene Kriegsphilosoph **Karl W. Clausewitz** geboren wurde. Wir werden in der August-Nummer einen Aufsatz über diesen bedeutendsten militär-philosophischen Schriftsteller veröffentlichen.